Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 9. 8. 1936 | Nr. 31

Gisela Mauermayer girlandenbekränzt!

Die Münchener Studentin erzählt uns glückstrahlend von ihrem Olympia-Rekord. — Fünfkampf liebt sie fast mehr als Diskuswerfen. — Sportlehrerin ihr nächstes Ziel.

(Von unserem Berliner Sonderberichterstatter.)

Unser ae-Mitarbeiter hatte Gelegenheit zu einer Unterredung mit der Münchener Studentin Gisela Mauermayer, die im Diskuswurf für Frauen einen neuen Olympia-Rekord von 47,63 Metern aufstellte und damit die vierte Goldmedaille für Deutschand errang.

„Ich bin noch ganz außer Rand und Band", erzählt die erst Einundzwanzigjährige mit dem herben Sportgesicht. „Der herrliche Sieg in Gegenwart von Zehntausenden, die Beglückwünschung durch den Führer, den ich zum erstenmal sprach, durch Exzellenz Lewald, den Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Ritter von Halt und noch viele, viele andere Prominente! Und dann erst der feierliche Empfang im Friesenhaus, wo ich in Berlin wohne. Die Mädels vom Ehrendienst bildeten Spalier und deckten mich mit Blumensträußen förmlich zu. Natürlich waren auch Vater und Mutter mit meiner jüngeren Schwester da, um sich den Gratulanten anzuschließen. In der Halle aber hatte man einen großen Geschenktisch aufgebaut und im Schlafraum sogar mein Bett mit Girlanden umkränzt . . . Das war wirklich viel, viel mehr, als ich jemals erwarten konnte."

Hartes Training von Jugend an.

Die sympathische blonde Sportlerin, deren Dialekt beim ersten Wort die Münchnerin erkennen läßt, lächelt beglückt. „Schon als kleines Mädchen", berichtet sie, „bin ich leidenschaftlich gern geschwommen. Später habe ich dann auch noch Skilaufen gelernt und in dieser „Branche" an einigen Wettkämpfen teilgenommen. Als Dreizehnjährige war mein sehnlichster Wunsch, in einen Turnverein eintreten zu dürfen. Meine Eltern haben mir ihn dann zum Geburtstag erfüllt. Von diesem Zeitpunkt an ging es aufwärts. Schon als Vierzehnjährige wurde ich 1929 bayerische Meisterin im Hochsprung. Ein Jahr später errang ich gar fünf Gaumeisterschaften. Der Leichathletik voll und ganz verschworen bin ich aber eigentlich erst seit dem Jahre 1933, in dem ich bei den in Weimar ausgetragenen deutschen Frauenmeisterschaften meine Erfolgsserie fortsetzen konnte. Meinen ersten Weltrekord, der heute noch nicht überboten ist, stellte ich dann im Jahre 1934 beim deutsch-polnischen Länderkampf im Kugelstoßen mit 14,38 Metern auf. Auf Grund dieser Leistung wurde ich in die deutsche Frauenmannschaft eingereiht, die bald darauf nach London ging. Dort siegte ich wiederum im Kugelstoßen und im Fünfkampf, der übrigens neben dem Diskuswerfen die mir heute noch am meisten zusagende Sportart darstellt. Und zwar deshalb, weil im Fünfkampf alles vertreten ist, was ich gern treibe."

Ein Wurf — einige Wochen zu früh!

Für die Olympischen Spiele mußte sich jedoch Gisela Mauermayer für eine bestimmte Sportart entscheiden. Sie wählte das Diskuswerfen und stellte darin in den beiden letzten Jahren einen Rekord nach dem anderen auf. Wenige Wochen vor den Olympischen Spielen gelang ihr sogar ein Wurf von 48,31 Metern, worin sie ihre jüngste Leistung von 47,63 Metern, die ihr die Goldmedaille einbrachte, um beinahe dreiviertel Meter überbot. Die Sportlerin scheint also ihre Höchstform schon im vorigen Monat erreicht zu haben, doch war sie vor wenigen Tagen immer noch imstande, selbst eine so starke und gefährliche Gegnerin wie die Polin Wajsówna überlegen zu schlagen. Eine Frucht jahrelangen, systematischen Trainings und unermüdlicher Arbeit am eigenen Körper. Manche Freude hat sich auch diese Sportlerin versagen müssen, um ihre Kampfform nicht zu gefährden. Dafür ist ihr aber auch jetzt der höchste Lohn zuteil geworden, den die Sportwelt kennt.

„Da legst di nieder . . ."

Auf die Frage, ob sie nun wieder nach München zurückzukehren gedenkt, antwortet die resolute Bayerin in ihrem heimatlichen Dialekt: „Ja, da legst di nieder! Was glauben Sie, was ich vorher noch alles zu erledigen habe? Gewissermaßen am laufenden Band trudeln die Einladungen zu internationalen Sportfesten und gesellschaftlichen Veranstaltungen aller Art jetzt bei mir ein. Manchen von ihnen muß ich doch wohl nachkommen. Dann aber geht es wieder in die Heimat zurück. Ich will nämlich Sportlehrerin werden, muß aber noch viel lernen, bis es wirklich so weit ist."

Man sieht es dem Mädchen an, daß es auch dieses Ziel noch erreichen wird. Vielleicht wird es einst selbst neue Olympiasieger heranbilden, die in den nächsten Jahrzehnten dann in die Arena treten zur Ehre des Vaterlandes, zum Ruhme des Sports . . .

„Und Ihre schönste Erinnerung an Ihren großen Erfolg?"

„Nächst dem Glückwunsch des Führers und dem Jubel der Zehntausende", beendet Gisela Mauermayer die Unterredung, „natürlich die Goldmedaille und der junge Eichbaum, den jede Olympiasiegerin erhält."

Olympische Hymne

Kampf der Kräfte, Kampf der Künste,
Kampf um Ehre, Vaterland,
Friede, Freude, Fest der Jugend.
Fest der Völker, Fest der Tugend,
Ewiges Olympia!

Deine Flamme lohe weiter,
Junger Seelen Feuerbrand,
Durch die Zeiten Glauben zündend
Und die Zwietracht überwindend,
Ewiges Olympia!

Die von Werner Egk vertonte Weise wurde im Rahmen des Olympischen-Jugend-Festspiels am Sonnabend, dem 1. August 1936 abends zum ersten Mal im Olympia-Stadion auf dem Reichssportfeld Berlin zum Vortrag gebracht und mit lautem Jubel begrüßt.

Tilly Fleischer heiratet!

(Von unserem Sport-Sonderberichterstatter Hanns Gellenthin.)

Als Tilly Fleischer sich zur Reise nach Berlin rüstete, hatte sie das Pech, daß ihr im D-Zug ihre Geldbörse abhanden kam. Sie erhielt zwar ihre Börse wieder, das Geld allerdings sah sie nicht mehr. Ihre Kameradinnen trösteten sie aber: „Tilly, du bekommst sicher dafür als Ersatz eine goldene Medaille."

Es ist überhaupt eine erstaunliche Siegeszuversicht um dieses Mädchen gewesen. Sie selbst hat keinen Augenblick daran gezweifelt, daß sie es schafft. Und als ihr Vater einen Tag vor dem Triumph seiner Tochter in Berlin eintraf und sich zu seiner Tilly durchfragte, sagte er nur: „Ich bin der Vater von der Tilly, die morgen die Goldmedaille gewinnt . ." Und ihre Kameradinnen schließlich sangen ihr bereits am Morgen Siegeslieder auf ihrem Zimmer!

Die 25jährige Frankfurterin ist eine ausgezeichnete sportliche Erscheinung. Groß, kräftig, blond und gut durchtrainiert. Sie ist ja auch keine Anfängerin im Sport, war sie doch Dritte in Los Angeles, war sie doch in Amsterdam dabei — und schließlich wird man deutsche Meisterin ja auch nicht, wenn man nichts kann! Von jeher hat sie Handball, Kugelstoßen und Diskuswerfen betrieben und so kam sie dann als Ausgleich auch auf das Speerwerfen. Mit zäher Ausdauer gelang es ihr, sich nach vorn zu schieben — und nun trägt sie die goldene Medaille der Olympiasiegerin. Übrigens wird Tilly Fleischer nunmehr als Sportlerin ausscheiden, wie wir zu unserem Bedauern hören: Sie wird heiraten! Der Glückliche ist ein Frankfurter Zahnarzt Dr. Häuser, der an der Seite des strahenden Vaters den Triumph von Tilly mit erleben durfte.

Ein echt Frankfurter Temperament ist der Siegerin eigen. Als man ihr den Siegeskranz aufsetzte, und sie Leni Riefenstahl, die unter der Zahl der Zuschauer war, sah, rief sie lustig: „L i, guck, sitzt er richtig?" Und als ihre Kameradinnen die Siegerin im Triumph auf den Schultern in das Friesenhaus, das Heim der olympischen Frauen trugen, und die Glückliche ihren Vater sah, stürzte sie auf ihn zu und umarmte ihn stürmisch.

Milli Reuter, die Mannschaftsführerin, äußert sich ebenfalls begeistert über die neue Olympiasiegerin — und Milli Reuter ist auch nicht die erste Beste: Sie war vor zehn Jahren Weltmeisterin im Diskuswerfen und mußte wegen einer Verletzung später den aktiven Sport aufgeben.

So ist um das junge Sportsmädchen aus Frankfurt a. M. eine Atmosphäre von Kameradschaft und Begeisterung, und es muß der jungen 25jährigen Olympiasiegerin ein unvergeßliches Erlebnis für das ganze Leben sein, eine goldene Medaille für Deutschland nach Hause gebracht zu haben.

Polnische Schuljugend im Olympia-Lager.

Die Polnische Telegraphen-Agentur meldet aus Berlin:

Im großen Lager der Mittelschul-Jugend, das aus Anlaß der Olympischen Spiele in Berlin organisiert wurde, befinden sich u. a. 30 Zöglinge des Batory-Gymnasiums aus Warschau unter der Leitung des Professors Olędzki. Die Jugend fühlt sich im Lager sehr wohl und benutzt die hervorragenden örtlichen Einrichtungen. Insgesamt sind im Lager 25 Staaten vertreten, jede Vertretung setzt sich aus 30 Schülern zusammen. Sie besitzt ein eigenes Zelt, in dem sich Bettgestelle und Bettzeug befinden. Gleich am Eingang des Lagers hält sich ein besonderes Verständigungs-Komitee auf, in dem sechs Staaten, darunter auch Polen vertreten sind. Die Verpflegung im Lager ist einfach, aber ausreichend. Das Tagesprogramm sieht vor:

Olympisches Berlin.

Am Bahnhof Zoo.

Wie toller amerikanischer Film ist es, übermoderner bunter Tonfilm, in dem Tausende von Menschen gestikulierend und wild sprechend durch die Hallen torkeln. Im wirrsten Kauderwelsch radebrechen Wildfremde aufeinander ein. Französisch, japanisch, englisch.

„Interprète!"

Der Dolmetscher saust heran. Er ist wunderbar angezogen. „Bitte."

Riesenaufregung. Ein polnisches Ehepaar hat sein Kind verloren. Ganz Europa bangt um das Kind. Natürlich spricht der Interprète polnisch; selbstverständlich.

Übrigens sitzt das Kind längst in der Bahnhofsmission, auf dem Schoß eines Schupos, der Ruhepause hat. Das polnische Kind wird mit Bonbons gefüttert und fühlt sich sehr wohl; denn der Polizist hält sein Bein keinen Augenblick ruhig. Das Kind hüpft hoch und nieder.

Woellke erobert eben die Goldmedaille, ein Berliner Polizist. Der Schupo ist in Siegerstimmung, er läßt seine Freude an dem polnischen Kind aus Krakau aus und versucht ihm den Namen Woellke beizubringen.

Nun reißt die Mutter die Tür auf; da fängt das Kind wahrhaftig an zu weinen.

„Nu sei man ruhig! Schließlich bin ich kein Kindermädchen."

„Woell, woell", stammelt das Kind.

Der Ehemann schüttelt dem Schupo die Hand: „Deutschland prima."

„Ganz groß", ergänzt der Schupo.

„Polizei prima" — — „Woell, woell" bestätigt das Kind.

Und ich der Zuschauer dachte: Berlin ist wirklich prima. Die Fremden müßten einmal sehen,

wie in unserer Laubenkolonie Olympia gefeiert wird.

Ich sollte den Polen mitnehmen und einen Franzosen, den Engländer nicht zu vergessen. Ich verspreche, daß ich es in den nächsten Tagen tun werde.

Die Hauptstraße kann man herrichten, aber in den Nebenstraßen siehst du das wahre Gesicht.

Da steht im kleinen Garten vor der Bretterbude der Marathonläufer aus Bronze, 40 Zentimeter hoch, vor den Kartoffeln, ein kleines Fähnchen mit den fünf Ringen unter den Arm gesteckt. Sicher hat er früher den Salon eines Bankiers geziert. Gegenüber sind die Ringe aus bunten Blumenkränzen gebildet. Da ist „Ilses Glück", die Miniaturvilla, nicht größer als ein Eisenbahnwagen, mit dem Hirschgeweih in der Mitte. Sie ist von oben bis unten mit den bunten Fahnen aller Nationen beklebt. Schwarz-gelb-rot, weiß-grün-rot, hellblau-schwarz-weiß, blau-weiß-rot, und an dem Geweih hängt der Wimpel mit den fünf Ringen.

Nr. 6 im Ulmenweg hat aber alle übertroffen. Von seinem Taubenschlag baumelt eine olympische Glocke aus Grün und Blumen geformt, und oben steht auf einem umkränzten Schild: Ich rufe die Jugend der Welt. Einer aber hat wahrhaftig in seinem Garten das Reichssportfeld nachgebildet; selbst das Schwimmstadion fehlt nicht und es ist mit Wasser gefüllt. Der Lehrer, der das ansehnliche Blockhaus bewohnt, hat das Bild der Akropolis aufgehängt und erleuchtet es abends mit elektrischen Lämpchen. Auf dem Spielplatz diskutieren die Jungen. Sie kennen die Kämpfer, die Japaner und Finnländer, die Amerikaner und Deutschen.

Berlin ist prima. Bald wird es die ganze Welt wissen.

Über uns donnert ein Fernzug in den Bahnhof. Fast werde ich von den Menschen auf die Straße gedrängt.

Draußen fährt Wagen hinter Wagen;

Roma, USA. In den Straßenlärm bohren sich die Sprachlanzen der Lautsprecher. Hoch über uns ziehen in schnellem Flug wohl zwanzig wilde Enten, Berlins Haustiere, mit hundert Kilometer Stundengeschwindigkeit segeln sie nach Westen. Offenbar hat sie das Olympiafieber angesteckt. Die Luft ist überladen mit Aufregung. Elektrische Bahn steht hinter elektrischer Bahn.

Gerade tönt aus den Lautsprechern die Ansage des Kampfes zwischen den Finnländern und dem Japaner.

Alle diese Namen: Iso-Hollo und Muraposo, Noyi und Askola. Wer ist Japaner, wer Finnländer, wer Engländer?

An der Haltestelle steht die Elektrische Bahn Nr. 7. Der Lautsprecher brüllt lauter als die beiden Flieger, die oben ihre Kreise ziehen, lauter als die Sirene des Fernzuges. „Achtung. Die letzte Runde." Die Sieben ist festgeklebt. Vier Bahnen, dahinter steht eine andere Sieben. Ihr Schaffner läuft pflichtbewußt nach vorne: „Warum fahrt ihr nicht?"

Der Lautsprecher ruft dazwischen: „Salminen setzt sich an die Spitze, aber der kleine Japaner hat den Kampf noch nicht aufgegeben."

„Ich fahr richtig." Umständlich zieht der Fahrer eine Karte heraus, „ich werde es dir beweisen."

„Jetzt ziehen die drei Finnländer an dem Japaner vorbei."

„Ich bin der einzige, der richtig fährt, ihr andern seid alle zu früh!"

„Achtung, Achtung! Salminen Erster, Askola Zweiter, Iso Hollo Dritter."

Der Fahrer der Nr. 7 dreht die Kurbel. Langsam fährt die Bahn an. Ich springe auf. „Hätten Sie das für möglich gehalten, Herr? Drei Finnen an der Spitze, das kommt alles von Nurmi. Wenn so einer im Volk ist, glauben Sie es nur, der zieht die andern mit. Schade, ich hätte noch gern die finnische Nationalhymne gehört, aber ich mußte fahren, wir haben ja einen Fahrplan, genau wie die Eisenbahn, und den muß ich einhalten. Aber Nurmi möchte ich doch einmal sehen, er soll ja hier sein."

In meiner Straße wurde ich von den Jungen überfallen: „Haben Sie Jesse Owens laufen sehen und Borchmeyer?" Sie wußten natürlich schon alles.

Entnommen der „Schlesischen Zeitung", Breslau.)

6,30 Uhr Wecken, dann Turnen, Bad, Frühstück, worauf sich die Jugend als Zuschauer zu den Olympischen Spielen begibt. Nach dem Mittagessen folgt ein abermaliger Aufenthalt im Olympischen Stadion. Abends wird ein Lagerfeuer veranstaltet. Außerdem besucht die Jugend die Theater, verschiedene Veranstaltungen usw. An jedem Abend organisiert eine andere Vertretung das Lagerfeuer, die Tanzvorführungen und Gesänge für das ganze Lager. Eines besonderen Erfolges erfreuen sich im Lager die polnischen Volkstänze. Die polnische Jugend, die sich im Lager befindet, fühlt sich hervorragend; alle sind gesund.

Polnisches Sokol-Treffen in Deutschland.

Am 9. August findet in Berlin ein Treffen der polnischen Sokol-Vereinigungen aus ganz Deutschland statt. An ihm nimmt auch eine Abteilung aus Großpolen teil, die die polnischen Kameraden in Deutschland besuchen wird. Auf diese Weise wird, so betont die Polnische Telegraphen-Agentur, das Treffen zu einer großen Kundgebung der Verbrüderung der Polen werden, die zu beiden Seiten der Grenze wohnen, um so mehr als zu diesem polnischen Fest auf dem Gebiet des Reichs auch die polnische Olympia-Mannschaft erwartet wird. In dem durch das Komitee erlassenen Aufruf heißt es u. a.:

„Was die Olympischen Spiele für die internationale Sportwelt sein werden, das sollte das Sokoltreffen für die polnische Volksgemeinschaft in Deutschland und für alle diejenigen Landsleute aus dem Heimatland sein, die sich während der Olympiade in Berlin aufhalten werden. Dieses Treffen soll für alle Polen ohne Ausnahme eine große Feier bilden, bei der man sich freuen und gleichzeitig die Erfolge der Sokols aus dem Heimatlande bewundern kann. Die gehörig erfaßte und ausgeführte Sokol-Idee ist zweifellos einer der bedeutendsten Faktoren zur geistigen Wiedergeburt der polnischen Jugend in Deutschland.

Glänzende Disziplin der Wettkämpfer.

Nachdem die ersten Tage des Olympischen Kampfgeschehens bereits vorüber sind, wobei man Gelegenheit hatte, den technischen Apparat auf seine Leistungsfähigkeit hinreichend auszuprobieren, läßt sich schon einiges über den gesamten Einsatz von Mensch und Technik sagen. Der Leiter der Organisation für die Leichtathletik-Woche und Obmann des Kampfgerichtes, Ernst Bauer, hat unserem Mitarbeiter über seine Eindrücke bereitwilligst Auskunft gegeben. Gerade war der letzte Lauf vorüber und für wenige Minuten trat nun eine Pause ein, da inzwischen die Norweger Turnvorführungen zeigten.

Ernst Bauer betont gleich zu Anfang, daß die fabelhafte Disziplin der Kämpfer besonders hervorgehoben zu werden verdient, und Dr. Ritter von Halt als der Führer der deutschen Leichtathletik ergänzt dazu, daß sich gerade unter den diesmal teilnehmenden Nationen eine Reihe befinden, die bisher noch nicht an Weltspielen beteiligt waren, so daß ihre Mannschaften mit größter Begeisterung alles in sich aufnehmen, was sich ihnen nur irgend bietet. Die 144 eingesetzten Kampfrichter haben bisher noch keinerlei Beanstandungen gehabt, da alles reibungslos vonstatten ging. Bereits beim ersten Antreten zeigte sich eine glänzende Disziplin der aus- und inländischen Kämpfer, so daß diese Spiele, was die Haltung anbetrifft, keineswegs etwas zu wünschen übrig lassen. Ernst Bauer ist, wie auch so viele andere, ehrlich überrascht von dem großen Zuschauerbesuch bei den Vorkämpfen, denn bisher ist es wohl noch nicht dagewesen, daß eine solche Menge sachverständigen Publikums zu Vorentscheidungen gekommen ist. Bei der großen Fülle der Felder in den einzelnen Disziplinen ist naturgemäß eine sorgfältige Vorbereitung doppelt notwendig gewesen. Bereits in den ersten Tagen zeigte es sich, daß sich die bei den Kampfrichtern angesetzte Schulungsarbeit glänzend bewährt hat, und als Beispiel führt Ernst Bauer die Zeitnahme an, die unter dem ungarischen Professor Misanchi, dem Obmann der Zeitnehmer, glänzend klappt. Nicht vergessen werden darf hier der bereits bei den VI. Olympischen Spielen beteiligte amerikanische Oberst Teges, und auch Mr. Kirby, der Präsident der Freizeitbewegung, arbeitet mit den deutschen Kampfrichtern fabelhaft zusammen. In technischer Hinsicht wird den Anlagen von allen Seiten die vollste Anerkennung ausgesprochen.

Die Laufbahn bewies trotz des wiederholt niedergehenden Regens, daß sie gut konstruiert ist. Für den Weitsprung stehen mehrere Anlaufbahnen zur Verfügung und für das Diskuswerfen und den Kugelstoß ist deutscherseits eine Abwurffläche hergerichtet worden, die auch den größten Anforderungen entspricht. Auf die Frage, wie es mit der Nachrichtenübermittlung klappe, erklärte uns Ernst Bauer, daß die 13 Mikrophone, die an den einzelnen Kampfplätzen innerhalb der Deutschen Kampfbahn angebracht sind, eine schnelle und gewissenhafte Übermittlung gewährleisten.

Der Obmann Ernst Bauer, der tagaus, tagein 12 Stunden tätig ist, hat zwei Ringleitungen zur Verfügung, die bis zu den Umkleidekabinen reichen, um so jederzeit den An- und Abmarsch und die reibungslose Abwicklung der Kämpfe sicherzustellen. Außerordentlich bewährt hat sich bereits das Zeitfilmgerät mit seiner plastischen Wiedergabe der Bilder. Äußerst angenehm berührt auch das Kaummerklichwerden der eingesetzten Filmoperateure, die unermüdlich arbeiten, jedoch kaum zu sehen sind und keineswegs den Betrieb stören. Ein überaus schwieriges Gebiet ist, wie Ernst Bauer sagt, die Siegerehrung. Hier muß erst einmal das Ergebnis an die Anzeigentafel gebracht werden, dann gilt es, die Fahnen bereit zu halten, die Musik zu instruieren, die Wettkämpfer heranzuschaffen — hierfür werden besonders zwei Kampfrichter, die sprachenkundig sind, eingesetzt — dann muß ein Vertreter des siegreichen Landes herbeigeholt, die Plaketten und Kränze bereitgehalten werden. Erst dann kann die Auszeichnung der Sieger vonstatten gehen. So ergibt sich eine Riesenarbeit, die jedoch dank der vorzüglichen Vorbereitung reibungslos funktioniert.

Werner March — Professor.

Die Ernennung des Architekten Werner March zum Professor ist eine weitere äußere Ehrung für die hervorragende Leistung, die dieser Künstler mit der Erbauung des Reichssportfeldes vollbrachte. Werner March, der ebenso wie sein Bruder Walter March, an manchem deutschen Bauwerk der letzten Jahre entscheidenden Anteil hatte — wir denken nur an das Tannenberg-Denkmal in Hohenstein in Ostpreußen, an den Wettbewerb um das Sportforum im Grunewald 1925 und anderes — setzt die Tradition seiner Familie mit großen schöpferischen Werken fort. Bereits sein Vater, Otto March, war mit den Gedanken der Olympia-Architektur auf das engste verbunden. Er schuf 1913 das Stadion in Berlin-Grunewald, das im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1916 (die dann durch den Weltkrieg verhindert wurden) erbaut wurde. Otto March baute auch die Kunstakademie am Steinplatz in Berlin und eine Reihe weiterer Anlagen, die den Namen March in der Baugeschichte Deutschlands für alle Zeiten einfügten.

Zu Ende des Jahres 1933 veranlaßte Adolf Hitler die großzügige Planung des Reichssportfeldes. Wie erinnerlich, lehnte er eine Ergänzung der bisherigen Grunewald-Rennbahn und des alten Stadions durch neue Bauten ab und beauftragte die deutschen Architekten mit einem monumentalen Werk, das den XI. Olympischen Spielen in Berlin einen besonders eindrucksvollen Charakter geben sollte. Werner March löste die städtebauliche Aufgabe vorzüglich und erhielt dafür im Olympischen Kunstwettbewerb die Goldene Medaille für Architektur. Nicht nur von der Öffentlichkeit, sondern auch von der Fachwelt wird die Anlage als mustergültig und höchst eindrucksvoll angesehen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Brüder March bei den geplanten Neubauten für die XII. Olympischen Spiele in Tokio entscheidend mit herangezogenwerden. Das würde der schönste Lohn für die Arbeit dieser Architekten sein. Deutsches künstlerisches Schaffen hat mit dem Werk des Reichssportfeldes vor aller Welt Anerkennung gefunden und wird daher weitere Wirkungen ausstrahlen.

Glückhaft Schiff für Schmeling.

Unter der Fülle der deutschen Sportler und Sportlerinnen, die in den ersten Tagen der Olympischen Spiele im Stadion und in seinem Bereich anzutreffen waren, traf man einen populären Deutschen, der, wo immer er sich auch sehen ließ, mit jubelndem Zuruf und herzhaftem Händedruck begrüßt wurde. Und das, obwohl er von sportsrechtswegen nichts unter den Amateuren zu suchen hat, denn er ist ein Professional, also ein Mann, der sich im Sport gegen Bezahlung betätigt.

Aber was tut's, Max Schmeling, kurz nur „Maxe" genannt, ist trotz dieser Scheidewand, die zwischen ihm und den Olympiateilnehmern errichtet ist, doch Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut, denn derselbe deutsche Sportgeist beseelt ihn und sie und der gleiche Kampfwille eint sie, für die deutschen Farben das beste herzugeben und den Sieg zu erringen. Und wie die Deutschen haben auch die Angehörigen der anderen Nationen ihm zugejubelt, wenn er unter sie trat. Denn ob berufsmäßiger Sportsmann oder nicht, das eine verspüren sie doch alle: Max Schmeling ist ein ganzer Mann, dessen Zähigkeit, das sich selbst gesteckte Ziel zu erreichen, ihnen unbedingte Hochachtung abnötigt, ja sogar vorbildlich erscheinen läßt. In diesem Sinn gibt es die leidige Amateurfrage, die bei jeden Olympischen Spielen neu aufgerollt wird, nicht. Für sie besteht nur der Oberbegriff „Sport", ein Beweis, daß der echte Sportsmann einfach und natürlich denkt aus jener Ritterlichkeit heraus, die sein vornehmstes Kennzeichen ist.

Nur wenige Tage hat Schmeling Zeuge der Wettkämpfe und vor allem der neuen deutschen Höchstleistungen sein können. Die Pflicht ruft ihn fort, denn ihm steht nunmehr der letzte, schwerste und vor allem entscheidendste Kampf seines Lebens bevor. Die Austragung der Weltmeisterschaft mit dem gegenwärtigen Titelinhaber Braddok. Nicht, wie man hoffte, ist in Deutschland der Schauplatz der Entscheidung, sondern Schmeling muß noch einmal die Fahrt über den großen Teich antreten.

Abermals bedient er sich des größten und schönsten Beförderungsmittels, des Luftschiffes „Hindenburg", das ihn nach seinem Siege über Louis wieder im Triumph in die deutsche Heimat brachte. Man möchte die Wahl des „Hindenburg" geradezu symbolhaft deuten. Am Eröffnungstage der Olympischen Spiele erschien er über Berlin und zeigte sich den Millionen als ein Sinnbild deutschen Luftpioniertums und deutschen Erfindergeistes. Vom Jubel der Millionen umbraust, vor allem begrüßt von der Sportjugend der Welt, war der „Hindenburg" Zeuge eines stolzen und erhebenden Ereignisses. Möge er dem deutschen Boxer, der abermals das Ansehen des deutschen Berufssports in USA mehren will, ein glückhaft Schiff sein, dessen Flagge und olympischen Ringe die herzlichsten Erfolgswünsche des deutschen Volkes begleiten!

Sprechchöre beherrschen das Olympiastadion.

(Von unserem nach Berlin entsandten AS-Redaktionsmitglied.)

Vom ersten Kampftage, als vom Sonntag, den 2. August ab, hat sich im gewaltigen Oval des Olympiastadions der Sprechchor eingeführt. Nicht etwa der Sprechchor, den man von unzähligen großen Sportveranstaltungen kennt, bei dem schon ein paar Dutzend Rufer das Kampffeld beherrschen und mit ihren rhythmisch gesprochenen Sätzen ausfüllen können. Ein paar Dutzend sind hier nur ein kleiner Tupfen auf einem riesengroßen Tuch.

Hier herrscht der Sprechchor der Nationen! Plötzlich setzen Hunderte und Tausende zu einem rhythmisch gleichmäßig gesprochenen Satz an, aber selten nur schallt es wirklich gewaltig durch das Riesenoval. Die Lautstärke des Sprechchors beweist die Beteiligung der betreffenden Nation — und plötzlich weiß man, auf welcher Seite die Ungarn, die Finnen, die Tschechen, die Franzosen, die Spanier, die Kanadier und — die Polen sitzen.

Nebenbei Polen! — Schon am ersten Kampftage waren wir erstaunt, als bei dem Kampf der sympathischen Speerwerferin Kwaśniewska mit ihren gefährlichen deutschen Kampfgenossinnen, plötzlich von drei Seiten her der Rufname der Polin in starken Sprechchören erscholl „Marysia!"

„Marysia" warf ihren Kopf zurück, sie wußte, wo ihr besonderer Rückhalt im Stadion zu suchen war. Erstaunlich beeinflußbar sind besonders die weiblichen Leichtathleten — Marysia wurde den deutschen Speerwerferinnen gefährlich, als sie plötzlich im 2. Gang der Entscheidung einen Wurf von 41,80 Meter vorlegte. Dabei ist Marysia Kwaśniewska eine graziöse, elegante Kämpferin, die nichts von irgend einer Kraftmeierei an sich hat.

Aber mächtig ging plötzlich der Ruf durch das Stadion: „Tilly, nun zeig, was du kannst!" Und Tilly Fleischer, das blonde deutsche Mädel aus Frankfurt a. Main, die ihrer unausgeglichenen Leistungen wegen zunächst nicht der deutschen Olympia-Mannschaft angehören sollte, bewies wirklich, was ein deutsches Mädel kann. Der Speer sauste durch die Luft, alles sprang von den Plätzen — und richtig, der Speer hatte die 45 Meter-Grenze überflogen. Sturm, Beifall, Rasen!

Und wieder braust's durch das Stadion: „Tilly, wir danken dir!" — Tilly lacht, sie freut sich, und Luise Krüger, die mit einem Wurf von 43,38 Meter die Silbermedaille erringt, umarmt ihre Freundin.

Aber das Stadion kämpft weiter, noch ist der 3. Gang zu bewältigen und warum soll Marysia nicht doch noch . . .?

„Marysia, nie daj się!" — braust's wieder auf. In den Reihen der Polen gibt es eine mächtige Bewegung, als die schlanke und graziöse Marysia zum letzten Wurf ansetzt. Gut der Wurf. — Aber nicht sehr weit über 41 Meter! Ein Bedauern erfaßt die Reihen unserer polnischen Landsleute.

Speerwurf — Schluß. — Kwaśniewska hat die Bronzemedaille erobert. Sie umarmt herzlich die Tilly und küßt sie — zweihunderttausend Hände rasen Beifall.

Und ist es etwa Zufall, daß als erste Siegerflaggen die Hakenkreuzflagge mit der polnischen Nationalflagge am Siegermast hochgehen? Deutsche und polnische Jugend, drei tapfere Sportmädel haben dafür Sorge getragen. Ein Symbol für die Zukunft; wir nehmen es als gutes Vorzeichen auf, vermutlich auch viele unserer polnischen Mitbürger. Der Kuß von Marysia Kwaśniewska für Tilly Fleischer bedeutet echte Olympiafreundschaft der Jugend der beiden Länder.

*

Wieder füllen Hunderttausend das Stadion. Wieder hat sich der Führer eingefunden, um an den Kämpfen der Jugend der ganzen Welt teilzunehmen. Auf dem grünen Rasen kämpfen die Riesen um die Entscheidung im Hammerwerfen, während um die Kampfbahn die Entscheidungen im 100-Meter-Lauf fallen.

Blask und Hein die beiden deutschen Hammerwerfer haben einen schweren Stand. USA, Schweden und Finnland haben gewaltige Recken nach Berlin entsandt. Aber Blask und Hein wissen, daß es eine besondere Ehre ist, unter den Augen des Führers zu siegen. Blask hat mächtig vorgelegt, die Schweden sind dicht auf und gefährlich. Hein will es nicht recht glücken. Da, plötzlich saust der Hammer über den Rasen, wundervoll ist der Bogen. Rasender Beifall — die Schiedsrichter vermerken: Olympia-Rekordwurf.

„Hein, Hein — das war fein!" rast es im Chor — und Hein lacht, der Athlet macht Freudensprünge wie ein kleiner Junge. Er lacht über die Sprechchöre, die auf seinen Namen zu reimen beginnen.

Er hat es geschafft, den Eichbaum und Lorbeerkranz und die Goldmedaille hat er erhalten.

*

Aufregend war der Nachmittag mit den Entscheidungen im Diskus der Männer. Die Mädel am Tage vorher hatten problemloser die „Sache geschmissen". Die Deutsche Mauermayer und die Polin Weiß — denen flog der Diskus nur so aus der Hand.

Wie wird's bei der Männern? Skeptiker der internationalen Presse sahen schwarz für Carpenter (USA) und auch Dunn (USA), wenn der deutsche Weltrekordmann Schröder (53,10 Meter) nicht dabei ist.

Im deutschen Lager hatte man bange Zweifel, ob Schröder beherrscht genug sein wird — denn die Nerven . . . ja die Nervenfrage ist nicht zu unterschätzen. Die größten „Kanonen" sind diesmal schon bei vielen Sportarten sehr abgefallen.

44 Meter lautete das Mindestmaß für den Vorkampf. Hillbrecht, Fritsch und Schröder hatten sich für Deutschland qualifiziert. Die große Hoffnung war Schröder.

Aber Schröder kann anscheinend die hunderttausend Augenpaare nicht vertragen, sie scheinen ihm mit dem scharfen und gespannten Blicken den Arm zu lähmen. Er liegt im ersten Gang des Entscheidungskampfes mit 47,22 Meter an 4. Stelle.

Wieder erscheint der Führer mit seinem Stabe. Wird sich Schröder zusammenreißen und das Lampenfieber männlich bekämpfen? Dunn (USA) liegt mit einem Wurf von 49,36 Metern an der Spitze, dann folgt der Tiroler Oberweger (Italien), dieser famose auslandsdeutsche Junge mit 47,28 Metern an zweiter Stelle, Syllas (Griechenland), steht noch vornan!

Schröder soll zum 2. Gang antreten. In der Stille der Spannung ertönt es plötzlich aus tausenden Kehlen:

„Schröder, nimm den Diskus in die Hand
und denk an dein Vaterland!"

Eine Freude braust durch das Stadion, der schöne Einfall des unbekannten Schnelldichters wird mit herzlichem Beifall belohnt. Über das Gesicht des Führers geht ein wohlwollendes freundliches Lächeln.

Schröder scheint die Verantwortung zu fühlen. In seiner Hand wiegt er den Diskus, er schwingt, dreht sich plötzlich, der Diskus geht gut ab, schon braust der Beifall auf — aber der Diskus flattert auf der Ablaufbahn. 47,81 Meter — besser als vorher, aber noch nicht genügend zum Siege. Die Hoffnung sinkt, als Carpenter (USA) 50,48 Meter wirft und einen neuen olympischen Rekord aufstellt. Noch einen Wurf hat Schröder — und noch einmal hört er die freundlich erste Mahnung des Sprechchors, der die Bahn beherrscht und wie eine Warnung an die Kämpfer ist. Aber Schröder hat diesmal eben kein Glück — er wird Fünfter.

Die Sprechchöre im Olympiastadion, die Sprechchöre der Nationen kämpfen mit, sie stacheln auf, feuern die Kämpfer an, sie verlangen das letzte — und verteilen Popularität oder nehmen sie auch. Sie sind die Blutegel der Kämpfer — sie sind gleichzeitig die Träger des Weltruhms.

Wir werden diese Sprechchöre des Berliner Stadions nicht vergessen. Wenn man nur alle diese Sprachen verstände!